

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Mai 2024 –

Dickinson, Colby: *Theological Poverty in Continental Philosophy*. After Christian Philosophy. – London: Bloomsbury 2022. (X) 195 S. (Bloomsbury Political Theologies, 8), brosch. £ 26.09 ISBN: 978-1-3502-3064-4

Colby Dickinsons Studie zur „Theologischen Armut“ ist ein idealtypisches Beispiel für eine vornehmlich im US-amerikanischen Raum weitverzweigte Denkrichtung, die auf ganz besondere Weise auf dem Grenzgebiet zwischen Systematischer Theol., „kontinentaler“¹ Phil. und Politischer Theol. operiert. D., Prof. für Systematische Theol. an der Loyola Univ. in Chicago, ist in den vergangenen Jahren durch zahlreiche Publikation in einschlägigen Buchreihen wie *Radical Theologies and Philosophies Series* (Palgrave Macmillan) oder *Perspectives in Continental Philosophy* (Fordham University Press) zu einer wichtigen Stimme in diesem Feld geworden. Damit sind zugleich die Stärken und Grenzen von Colbys Werk umrissen: Einerseits verknüpft der Bd. anhand des Konzeptes der Theol. Armut viele Diskussionsstränge und Erträge aus vormaligen Studien, andererseits will es dem Vf. nicht so recht gelingen, sich aus dem gewohnten Fahrwasser herauszubewegen, wie ein Verweis auf seinen drei Jahre zuvor erschienenen Bd. mit dem Titel *Theology and Contemporary Continental Philosophy. The Centrality of a Negative Dialectics*² verdeutlichen mag.

So spielt etwa auch im vorliegenden Bd. Theodor W. Adornos Negative Dialektik eine zentrale Rolle für eine gegenwärtige Verhältnisbestimmung von Theol. und Phil. Anstelle der Hegelschen dialektischen Aufhebung schlägt D. im Gefolge von Adorno einen Zustand des unauflösbaren Antagonismus zwischen scheinbaren Gegensätzen vor, der sich weder auf eine vereinnahmende Identität noch auf eine unrelativierbare Beziehungslosigkeit reduzieren lässt. Die Identität der Theol. bestehe demnach gerade darin, sich aus sich heraus zu bewegen. Dies zeige die „inherent kenotic existence of theology, its own unique poverty“ (4). Denn „only through its willingness to weaken its own identity [...] we might, paradoxically, perceive its greatest strength“ (ebd.). Diese Verhältnisbestimmung beschreibt für D. auch weiter gefasst die Porosität zwischen dem Säkularen/Weltlichen und dem Religiösen/Heiligen: „[H]uman issues“, so D., „are neither fully religious nor fully secular“ (156). Demzufolge gelte es, „to see how both can be divided from within, revealing a much more fragile sense of identity“ (160). Damit reiht sich der Vf. ein in eine Interpretation postmoderner Phil., die in deren dekonstruktiven Gestus und „schwache[m] Denken“ das Spiegelbild eines religiös-christlichen Impulses sieht (157). Verbunden damit ist auch die

¹ Unter „kontinental“ wird in diesem Zusammenhang zunächst jegliche nicht-analytische Phil. verstanden, vornehmlich aus dem Umfeld der Postmoderne, aber auch – wie im Falle von D. – eher klassisch „moderne“ Figuren wie Theodor Adorno, Hannah Arendt, Walter Benjamin, Hans Blumenberg oder Paul Ricoeur.

² Colby DICKINSON: *Theology and Contemporary Continental Philosophy. The Centrality of a Negative Dialectics*, London 2019.

machtsensible und -kritische Stoßrichtung des Bd.s. Theol. Armut ist vor diesem Hintergrund gerade auch eine Absage an Souveränität, sowohl was Anspruch und Auftreten von Christentum und Theol. in der Gesellschaft anbelangt als auch was ex- wie implizite politische Gehalte theol. Konzepte betrifft. Theol. wird hier in kritisch produktiver Fortschreibung von Carl Schmitt immer auch als Politische Theol. verstanden, weshalb nach D. bspw. gilt: „proofs of God’s existence are, in reality, attempts to legitimate sovereign power“ (157).

Diesen soeben skizzierten Grundgedanken der „Kenosis der Theologie“ entwickelt D. in fünf Kap.n, die sich um theol. besonders kontroverse Konzepte gruppieren, anhand von deren Dekonstruktion die Armut der Theol. an starker Identität aufscheint: Paradox, Negation, Gnade, Geschichte bzw. Tradition und Gewalt.

Kap. eins setzt bei Tomáš Halík’s Forderung nach einer Theol. des Paradoxen an. Halík’s Vorschlag einer paradoxalen Struktur der Theol. zunächst aufnehmend, warnt D. aber davor, dass in der Zustimmung zum Paradoxen auch eine Quelle für autoritäre Souveränitätskonstitution liege, wie bspw. die Begründung kirchlicher Hierarchie bei Pseudo-Dionysius belege (11). Um das Paradoxe also vor einer möglichen Instrumentalisierung für Ideologisierung oder für starke Identitätskonstitution zu bewahren, schlägt D. eine „doppelte Negation“ vor, theol. gesprochen eine Eschatologisierung des negativen Gestus des Paradoxen. Diese theol. Methode der zweiten Negation sieht der Vf. prinzipiell im Kreuzestod Jesu grundgelegt, den er mit Jürgen Moltmann auch als die „Entfremdung unserer Entfremdung“ charakterisiert: Hier ereigne sich paradigmatisch Gottes Entfremdung von sich selbst (38).

In Kap. zwei sucht D. ausgehend von Schmitt’s Dictum, wonach politische Begriffe säkularisierte theol. Begriffe sind, nach einer Möglichkeit, die Beziehung zwischen Theol. und Phil. zu fassen, die bei aller Strukturähnlichkeit jedoch deren jeweilige eigene Qualitäten berücksichtigt und findet diese vornehmlich in der bereits oben angeführten Negativen Dialektik Adornos.

Kap. drei führt in das paulinische Spannungsfeld von Gnade und Gesetz. Für D. weist Gnade, der er sich über das Feld der Ästhetik des „Erhabenen“ (Eng. „sublime“) nähert, die paradigmatische Struktur Theol. Armut auf. Diese Grundstruktur ermittelt er im Vergleich mit paradoxen Konzepten wie John D. Caputo’s Nihilismus der Gnade (67) oder Immanuel Kants Zweckmäßigkeit ohne Zweck (72).

In Kap. vier geht D. der Frage nach, wie eine arme Theol. sich verorten soll zwischen der Notwendigkeit von Tradition einerseits und ihrer potenziell unterdrückenden Autorität andererseits. Während D. mithilfe René Girards die grundlegende Gewalt des Mythos gemeinsamer Identität dekonstruiert, kann er mit Paul Ricoeur die religiöse Erfahrung des Erhabenen im Zuge einer stets fortdauernden Hermeneutik dennoch auch produktiv einordnen.

Kap. fünf führt in die grundlegende Ambiguität von Gewalt, welche sowohl utopische revolutionäre Hoffnung legitimieren kann als auch die Verhinderung von Reform selbstreflexiver Systeme. Mithilfe einer ganzen Reihe von Autor:innen wie Hannah Arendt, Walter Benjamin oder Jacques Derrida reflektiert D., wie ein selbstkritisches Bewusstsein auch in kirchlichen Strukturen denkbar wäre. Eine zentrale Rolle dabei spielt Giorgio Agambens Konzept der „destituenten“ Macht, definiert als eine „power not to construct new laws, but only to render ones already in existence inoperative“ (148). Auch im praktischen Beispiel für diese Form der Theol. Armut bedient sich D. Agambens Beispiel aus dem Franziskanerorden, in dem der Gebrauch von Gütern ohne persönliches Eigentum den Rechtsapparat des Besitzes von innen heraus demontiere.

Zusammenfassend ist die beeindruckende Bandbreite an phil. Quellen hervorzuheben. Oftmals verbleibt D. jedoch sehr stark in der Spur postmodernen Denkens, um den Kern des Christentums herauszuarbeiten, weshalb man nach der Lektüre unwillkürlich vor der Frage steht, worin demgegenüber das christliche Proprium besteht bzw. ob es so etwas (noch) geben kann. Gleichwohl eignet sich der Bd. hervorragend als Einstiegslektüre in diese besondere Sparte der englischsprachigen Theol. „Wither theology?“ (156), wie steht es um die Theologie? D.s Frage treibt auch die deutsch(sprachig)e Theol. um, die im Gefolge der Missbrauchskrise(n) verstärkt dazu aufgerufen ist, sich mit den politischen Implikationen jeglichen theol. Denkens auseinanderzusetzen. D.s kreativer wie produktiver Umgang mit der selbstgewählten Schwächung von Theol. und Kirche bietet eine Vielzahl an Denkanstößen, um die Diskussionen hierzulande zu bereichern.

Über den Autor:

Stephan Tautz, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München (stephan.tautz@lmu.de)